



7000 Kronen darstellen. In der Nähe des Nordpols also tragen die Frauen die teuersten Kleider. Die Herren Eskimos, die für den Aufwand ihrer Frauen aufzukommen haben, mag es freilich verständig sein, daß sie im ewigen Eis und Schnee, wo der Wollwusch zu Hause ist, weit billiger zu dem kostbaren Pelzwerk kommen, als wir Herren der Schöpfung in zivilisierten Gegenden, wo es keine Wollwäse gibt.

**Widerstandsfähigkeit der Insekten gegen Kälte.** Zahlreiche Beobachtungen haben gezeigt, daß die Insekten in einem gelinden oder kühlen Winter oft wehr zugrunde gehen, als bei strenger Kälte. Die Ursache liegt in einer kaum zu erklärenden Widerstandsfähigkeit der Insektenwelt gegen Kälte, selbst wenn diese von langer Dauer ist. Derselbe Widerstandsfähigkeit ist selbst schon den Biern, Kruppen, Larven und Puppen zu eigen. Die Widerstandsfähigkeit liegt hier wie in vielen Fällen vor einem Mäusel. Wie ist es möglich, daß ein oft wochenlang erkalteter, dazu noch garter Tierkörper nicht zugrunde geht? In den allermeisten Fällen erwachen die Tiere mit zunehmender Sonneneinstrahlung zu neuem Leben. Die winzigen Kämpfen des Goldhalters z. B. halten in zusammengeknäuelten Blättern, den bekannten Kruppenkämpfen, den Winter über aus. Ihr Verstand schließt sie zwar gegen Wind und Kälte, keineswegs aber gegen große Kälte, die ihren zarten Körper oft wochenlang läßt. Noch rätselhafter ist es, daß in Sibirien die Puppen einer Schwalbenschwanzart frei an den Zweigen der Birken bei 40-50 Grad Kälte oft monatelang hängen, wobei ihr Körper vollständig zu Eis erhartet, ohne für die Zukunft Schaden zu erleiden. Ähnlich verhält es sich mit der Puppe des Kohlweisslings, die an Häuten und Wänden Wind und Wetter ausgesetzt ist und der größten Kälte zu trotzen vermag. Die feinsten Engerlinge und andere Larven von Käfern fühlen sich wohlgeborgen in nicht allzu großer Tiefe der Erde. Dort harren auch der Weisfliegenlarven im Innern des Kneifenbaues. In diesem Falle ebenfalls wohlgeborgen neben den Puppen und Larven unter dem Schutze der mühsam aufgeschüttelten Radeln und Holzstückchen. Ebenso wissen sich die Raupenlarven mit ihrem überaus zarten Körper vor der Kälte in Sicherheit zu bringen dadurch, daß sie sich in den Grund feuchter Gräben verziehen und hier ihren Winter schlaf halten. Uebermäßig warm werden sie zwar dort, namentlich bei großer Kälte, auch nicht liegen. Diese wenigen Beispiele zeigen zur Genüge die große Widerstandsfähigkeit der Insekten auf all ihren Entwicklungsstufen gegen große Kälte, ohne das Geheimnis dieses Widerstandes uns Menschen, trotz eifriger Forschens, preiszugeben.

**Ein geheimnisvoller Tod.** In London hat der mysteriöse Tod der jungen, schönen Aristokratin Lady Gloria Carlborough eine Kriminaluntersuchung geschaffen, wie sie der Schriftsteller Walker so oft in seinen Romanen gehalten hat. Das berühmte Detektivbüro von Scotland-Yard hat sofort die Aufklärung übertragen bekommen, ohne bis jetzt aber das Dunkel über die Vorgänge bei der Ermordung lichten zu können. Lady Carlborough wurde in der Silberrnacht in einer Straße von Oxford tot aufgefunden. Tags vorher hatte ihre strahlende Schönheit und übermüthige Laune in der Gesellschaft Aufsehen erregt. Die Ärzte, die das tote Mädchen untersucht hatten, verließen kopfschüttelnd den Raum. Sie konnten trotz aller Bemühungen nicht feststellen, ob Gloria Carlborough eines natürlichen Todes gestorben oder auf geheimnisvolle Weise ermordet worden war. Aus Briefen war zu erfahren, daß die schöne Gloria über eine ganze Schar von Liebhabern verfügte. Ihrer besondern Gunst erfreuten sich zwei Männer: ein Lord D. und ein Leutnant E. Mit diesen beiden unterhielt sie seit einigen Monaten Liebesbeziehungen. Lord D., der von den anderen Liebhabern nichts gewußt und seine Freundin anscheinend aufrichtig geliebt hat, war bei seiner Vernehmung völlig zusammengebrochen. Er erklärte, daß Gloria ihn in den letzten Tagen ohne Nachricht gelassen habe; auch in der Silberrnacht habe er sie nicht gesehen. Ebenso leugnete auch Leutnant E., von den Erlebnissen des Mädchens in der Silberrnacht etwas zu wissen. Zwei Dutzend der besten Detektive bemühen sich, das Geheimnis des Todes der jungen Lady aufzuklären.

## Nach Memel — auch Danzig?

Wir veröffentlichten vor Jahresfrist eine Besprechung des Buches „Katastrophe 1910“ von R. V. Kossel-Platen, das die kommende Verfallung unseres ohnmächtigen Vaterlandes durch die östlichen Staaten mit Unterstützung Frankreichs aufzeichnet. Das 1930 im Stalling-Verlag erschienene Buch schildert mit beinahe prophetischem Blick die Befehung der freien Stadt Danzig durch Polen, die in ihrer Darstellung genau die Vorgänge des Staatsstreifs im Memelland durch Litauen widerpiegelt. Und wie kurz ist der Schritt von Memel nach Danzig!

**Die Befehung Danzigs**  
Die Kupferblätter der Danziger Kartenstraße schimmern im Lichte des aufgehenden Mondes, und die schweren Schritte des Schnees, der vor dem Regierungsgebäude seinen Dienstgang macht, hallen in die Stille des späten Abends.

Sin und wider rufft eine Sirene vom Hafen der Abend und wie wartend in die kommende Nacht, eine Lokomotive pfeift verschlafen, und von Süden her tönt ein Flugzeug heran: es ist der Nachtzug von Berlin!

„Gut!“ denkt der Schupo, sieht dabei auf seine Armbanduhr, deren Ziffern matt aufleuchten, und blickt dann zu den Fenstern des großen Gebäudes empor, das er sozulange bewacht.

„Ja, ja,“ sagt der Schupo halb laut zu sich selbst, „haben auch kein leichtes Leben!“ Dann geht er weiter und schaut mit aufmerksamen Augen umher.

Mit halbhochgehenden Lichtern kommen zwei große Dampfer von Westerpforte her, neuern in schneller Fahrt den Danziger Hafen an; wie Schatten begleiten sie zwei langgestreckte niedrige Fahrzeuge, deren scharfer Bug das Wasser wie Messer schneidet.

Obne sich um etwas zu kümmern, passieren die vier Fahrzeuge den Treifen, fahren in den Ostkanal ein, und ein Dampferpolizeiboot, dem die Schiffe verdächtig vorkommen, kann sich nur durch ein kühnes Manöver davor retten, gerammt zu werden!

In schneller Fahrt sind die Schiffe in der Nähe des Kais, verlangsamten die Fahrt, stoppen; die Dampfer legen an, und plötzlich strahlen Scheinwerfer auf und überfluten die Schiffe mit blendendem Licht. Das Deck der Dampfer ist gedrängt voll von polnischen Soldaten!

Kurze Kommandos erklingen, und in wenigen Minuten sind große Postautos ausgeschifft, mit schwer bewaffneten Soldaten besetzt und laufen in die Stadt.

Das Polizeiboot ist nun an die Fahrzeuge herangekommen, und seine Sirenen lärren grell in die Luft; aber ehe die Postautos zur Besetzung kommt, ist sie von polnischen Soldaten umringt, entwaffnet, und nur ein Schupo, der erst schwach erkrankt lebend bleibt, kann dann unbemerkt verschwinden und läuft seinem Revier zu. Der Wachmeister glaubt, der Mann sei verrückt geworden, das Geheul der Sirene macht ihn aber fertig, und er eilt zu seinem Kommissar. Der hört und macht auch schon Meldung an die Polizeidirektion, aber ehe er fertig ist, reißt die Verbindung.

An Bord des Polizeibootes kommt mit vorgehaltenen Revolvern ein Kommando des einen polnischen Torpedobootes, und Sekunden später schweigt die Sirene.

## Die Verhaftung des Senats

Der Präsident des Senats der freien Stadt Danzig, Dr. Hermann Jungbluth, ist eben dabei, seine Rede und damit die heutige Senatssitzung abzuschließen:

... wenn gleich wir also auf die Vorgänge um uns mit allergrößter Aufmerksamkeit beobachten und nichts unterlassen werden, was notwendig ist, um die Rechte der freien Stadt...

Dr. Jungbluth setzt sich ab, denn die Tür wird aufgerissen, und im Saale stehen zwei polnische Offiziere.

Die Senatoren springen von ihren Sitzen auf. „Wer sind Sie, und was wünschen Sie hier? Hier tagt

der Senat der freien Stadt Danzig — ist Ihnen dies bekannt?“ fragt Dr. Jungbluth.

Der eine Offizier tritt näher heran, schlägt die Decken zusammen, daß die Sporen klirren, legt die Hand leicht an die Hüfte und sagt kurz:

„General Sobrancki der polnischen Armee! Ich mache dem Senat der freien Stadt Danzig bekannt, daß ich auf Befehl meiner Regierung die Stadt Danzig besetzt habe! Der Senat ist aufgelöst, meine Herren, Danzig steht ab jetzt unter polnischem Militärkommando!“

Drei oder vier Senatoren scheinen zu lächeln, die übrigen springen auf den General zu, der einen Schritt zurückweicht. Der Offizier an der Tür eilt herbei und stellt sich neben den General.

Die Senatoren schreien erregt auf den General ein, und nur mit Mühe verschafft sich der Präsident Ruhe. Schneidend hart sagt er:

„Herr General, ich fordere Sie auf, diesen Saal und das Gebiet der freien Stadt Danzig, die unter dem Schutze des Völkerbundes steht, unverzüglich zu verlassen!“

Der General macht eine Bewegung zur Revolvertasche und sagt lächelnd: „Herr Präsident, meine Herren, Sie sind verhaftet!“

Der Begleitoffizier eilt hinaus, und gleich darauf ist der Sitzungssaal voll von polnischen Soldaten.

Dr. Jungbluth wird bleich.

„Ich wünsche den Hohen Kommissar des Völkerbundes zu sprechen, Herr General! Über verlasse ich diesen Saal nicht!“ Er machte einen Schritt zum Apparat, aber General Sobrancki vertritt ihm den Weg: „Das Telefon ist unter polnischer Kontrolle, man würde sie nicht verbinden! — Gehalten Sie!“ Er geht selbst an den Apparat, spricht polnisch einige Worte und sagt dann: „Ja bitte!“

Der Präsident des Senats nimmt den Hörer in die Hand, die etwas zittert.

„Spreche ich mit dem Hohen Kommissar des Völkerbundes für die freie Stadt Danzig? Ja? Hier der Präsident des Senats!“ Herr von Kurster, der protokollierte gegen den General, von dem Sie schon Kenntnis haben und verlange, daß Sie unverzüglich — unverzüglich — telefonisch beim Generalsekretär des Völkerbundes in Genf gegen den räuberischen Überfall protestieren! Ebenso bei der polnischen Regierung! Wie? Man hat Ihnen verboten, sich mit Genf ins Eingeworfene zu setzen? Sie dürfen das Daus nicht verlassen — schriftlich? — Gut! Ich füge mich den Bajonetten — die Verantwortung liegt bei Ihnen, Herr von Kurster — beim Völkerbund!“

Er legt den Hörer hin und sagt:

„Herr General, ich werde den Saal nicht freiwillig verlassen! Haben Sie bedacht, daß Sie Verträge brechen, den Völkerbund herausfordern?“

General Sobrancki scheint etwas zu lächeln, als er sagt: „Es ist nicht meine Aufgabe zu denken, meine Herren, ich habe einen Befehl und führe ihn aus!“

„Polen hat die Verträge zu achten!“ sagt Jungbluth, „machen Sie, was Sie wollen, ich gebe nicht freiwillig!“

Die Senatoren — bis auf drei oder vier — drängen sich um ihren Präsidenten: „Wir ebenfalls nicht, wir weichen nicht ohne Gewalt!“

Gelassen antwortet der General:

„Wer nicht freiwillig den Saal verläßt wird gewaltsam entfernt! Ich bitte rasch, meine Zeit ist gemessen! Die Herren werden in ihre Wohnungen gebracht und dürfen diese nicht ohne meine Erlaubnis verlassen! Ich bitte nochmals sich zu entfernen!“

Dr. Jungbluth schüttelt den Kopf: „Geben Sie ruhig bis ans Ende, Herr General, wir wollen sehen, wessen Polen fähig ist.“

General Sobrancki gibt einen Befehl, und der Präsident wird von zwei Soldaten in die Mitte genommen.

„Ich, der Präsident des Senats der freien Stadt Danzig, protestiere auf das heftigste gegen die Verletzung der Souveränität, Herr General, und sage Sie und ihre Regierung räuberischen Überfalls an!“

General Sobrancki schreit einige Worte, und einer der Soldaten will Dr. Jungbluth beim Arm nehmen. Der ruft: „Kein Soldat rühre mich an!“ Er bricht lächelnd der Soldat seine Hand stinken.

Zwischen je zwei Soldaten verlassen die Mitglieder des Senats den Saal. Zurückgeblieben sind drei Senatoren, die sich bisher absetzt in einer Ecke blicken. Auf sie tritt...

Berndt fand die ganze Nacht keinen Schlaf. Etwas Gewaltiges, Großes war in sein Leben gekommen. Die Liebe

Daniela Bild schwebte vor seinem geistigen Auge, rief und leckte und ein anderes Leben... das war's auch was ihn bewegte. Er dachte nicht an die vielen Enttäuschungen, die ihm das Leben gebracht, daß er hundertmal eifrig sich bemüht hatte und immer wieder vom Schicksal zurückgeworfen worden war.

Ein Wille wuchs in ihm empor. „Jetzt werde ich es zwingen!“ dachte er. „Jetzt, da ich liebe und geliebt werde.“

Als er aufstand war und das Frühstück eingenommen hatte, überlag er die Schlagwortseiten der Zeitungen. Dann machte er sich auf, um sich von der Stätte seines leitherrigen Wirkens zu verabschieden.

Nicht noch einen Tag wollte er Eintänzer sein. Da kam die Post.

Außer einer Drucklaße, die in den Papierkorb flog, sah er einen Brief, der ihm ein bekanntes Vorfüm entgegenströmte. „Von Dana!“ dachte er im ersten Augenblick.

Doch als er eine Krone auf der Rückseite sah, wußte er, daß die Seiten nicht von ihr kommen konnten. Er erbrach den Umschlag. Der enthielt nur eine Visitenkarte.

Sie trug den Namen: Lady Viola Durham. In klaren, festen Zügen stand auf der Karte: „Wenn Sie sich eine gute, wenn auch nicht leichte Existenz aufbauen wollen, dann bitte ich um Ihren Besuch Lady Durham, Hotel „Adlon.“ (Fortsetzung folgt.)

DER ROMAN VON WOLFGANG MARX  
**Prinz von Persien**  
URNBERG-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU  
(1. Fortsetzung.)

„Und...?“  
„Gott... er ist nur Eintänzer! Aber... ein bildhübscher Burche. Lada! Alle Frauen sind wie toll hinter ihm her, so erzählt man sich dort am Nebentisch, die große rotblonde Dana — ich habe eine Unterhaltung aufgeschonappi — sie würde etwas optern, wenn er ihr Geliebter würde aber er scheint sie alle an der Nase herumzuführen.“  
Die Lady nickte in Gedanken.  
„Ich verstehe es! Ich sah noch nie ein solches Anstöß. Nicht nur schön ist es, sondern interessant, und mehr als das... Charaktervoll. Und er ist ein Gigolo! Schade!“  
„Soll ich ihn an den Tisch bitten, Lada?“  
Die Dame in Silbergrau schien zu überlegen. Bald sah sie hinüber an den Tisch, an dem der Tänzer allein und in Gedanken verunken eine Zigarette vor sich hin rauchte.  
„Schon wollte sie ihrer Gesellschaftin ein zustimmendes Wort sagen, als drüben der Kellner an den Tisch trat. Der Tanz hatte erneut begonnen.“  
Der Eintänzer erhob sich und trat zu einem Tisch, um eine Dame zum Tanz zu führen.  
Doch als er drüben vor der Dame stand, stützte er. Deutlich bemerkte es die Lady.  
„Ein Schaden ging über des Mannes Jüge.“  
Dann tanzten sie miteinander und waren eifrig im Gespräch.  
Die Strun der Lady umdüsterte sich. Jrgend etwas ärgerte sie.  
„Warum ist er jetzt gelächlicher?“  
„So sind Sie doch einmal wiedergekommen! Wie lange ist es, Dana, daß ich hier auf Sie warte?“ sagte Berndt warm.  
Daniela zuckte, keine Tänzerin, deren Blondhaar glitzte und glänzte, sah ihn glücklich an.  
„So haben Sie mich nicht vergessen?“  
„Nein,“ entgegnete der Mann einfach. „Ich habe immer an Sie gedacht... wenn auch mit Resignation!“  
„Warum, mein Freund?“

„Sie wissen es Dana, seit ich Sie das erste mal sah, zog mich alles in mir zu Ihnen. Sie wissen, daß ich Sie liebe!“  
Er fühlte, wie sie in seinem Arm bebte.  
„Sie lieben mich und die anderen... die vielen anderen Frauen in Ihrem Leben?“  
„Nicht in meinem Leben! Ich liebe Sie, Dana! Ich habe es nie vergessen!“  
„Fühlen Sie nicht die Blicke der vielen, die Sie suchen, wissen Sie nicht, daß so manche der Frauen... alles darum geben würde, wenn Berndt Groß nicht so spröde wäre?“  
Kellner wurde keine Miene.  
„Worum quälen Sie mich, Dana? Sie wissen, wie elend ich bin. Ich bin Eintänzer bei Gott, wenn mein Vater noch lebte... der alte Herr würde ausspucken vor dem Sohne, der mit zwanzig Jahren in Flandern und vor Douaumont kämpfte und litt und jetzt Gigolo ist!“  
„Mein Freund, geben Sie diesen Beruf auf! In Ihnen ist Kraft. Lassen Sie sich helfen!“  
„Nein!“ sagte er hart.  
Aber das Mädchen gab nicht nach.  
„Berndt... Sie dürfen nicht falsch verstehen! Als ich das erste mal hierher kam, war es eine Laune. Ich bin nur ein einfaches Mädchen. Ich will's Ihnen heute sagen: Ich bin die Sekretärin des Bankdirektors Fork. Sie kennen die Firma. Meine geschäftliche Tätigkeit bringt es mit sich, daß ich gesellschaftlich auf der Höhe sein muß, wie sonst nur eine Dame. Ich stehe allein wie Sie. Lassen Sie mich mit meinem Chef, dem alten Herrn Fork, ein Wort sprechen. Fangen Sie ein neues Leben an. Mir zuliebe. Ich habe Sie lieb, Berndt!“  
Er blieb mitten im Tanz stehen und starrte sie an, als könne er sie nicht begreifen.  
„Sie lieben mich, Dana?“  
Die klaren, braunen Augen des Mädchens wichen keinem Blick nicht aus. „Ich liebe dich, Berndt!“ sagte sie abermals. Schwer ging des Mannes Brust.  
„Dana... dann... dann will ich alles tun, daß ich Sie... dich mir erkämpfe! Ich will dich mir verdienen.“  
Ueber das schöne Anstöß der Mädchen kam flammende Räte.  
„Du!“ sagte sie leise. „Ich wußte... als wir den ersten Tanz taten; Er führt ins Glück.“  
Er drückte die schöne Hand des Mädchens. „Dana, nicht einen Tag länger als den heutigen will ich hier sein! Sage mir, bist du allein?“  
„Nein, Liebster. Herr Fork ist mit seiner Gattin und zwei Geschäftsfreunden anwesend. Sieh, dort am Tisch sitzen sie. Verzeihe mir, daß ich heute nicht bei dir sein kann. Aber der kommende Tag soll uns unser Glück nicht nehmen.“

„Ne, Dana! Du mußt mich lieben und mir vertrauen!“  
„Ich vertraue dir Berndt.“  
Wie ein Träumender schritt er neben dem Mädchen und er lächelte ihr artig die Hand. Aber es kostete ihm alle Mühe, seine Gefühle zu verbergen.  
Die Lady hatte das Paar nicht aus den Augen gelassen. Mit dem feinen Gefühl des Weibes spürte sie, daß zwischen den beiden Menschen mehr als Freundschaft bestand.  
„Mademoiselle!“ sagte sie unermittelt zu ihrer Gesellschaftin, „wir wollen gehen. Aber... lassen Sie sich vom Kellner die Adresse des Herrn geben!“  
Nach einigen Augenblicken hatte sie die Adresse in Händen und las: „Berndt Groß, Berlin W., Moritzstraße 15.“  
Dann verließen sie das Tanzlokal.  
Berndt fand die ganze Nacht keinen Schlaf. Etwas Gewaltiges, Großes war in sein Leben gekommen. Die Liebe  
Daniela Bild schwebte vor seinem geistigen Auge, rief und leckte und ein anderes Leben... das war's auch was ihn bewegte. Er dachte nicht an die vielen Enttäuschungen, die ihm das Leben gebracht, daß er hundertmal eifrig sich bemüht hatte und immer wieder vom Schicksal zurückgeworfen worden war.  
Ein Wille wuchs in ihm empor. „Jetzt werde ich es zwingen!“ dachte er. „Jetzt, da ich liebe und geliebt werde.“  
Als er aufstand war und das Frühstück eingenommen hatte, überlag er die Schlagwortseiten der Zeitungen. Dann machte er sich auf, um sich von der Stätte seines leitherrigen Wirkens zu verabschieden.  
Nicht noch einen Tag wollte er Eintänzer sein. Da kam die Post.  
Außer einer Drucklaße, die in den Papierkorb flog, sah er einen Brief, der ihm ein bekanntes Vorfüm entgegenströmte. „Von Dana!“ dachte er im ersten Augenblick.  
Doch als er eine Krone auf der Rückseite sah, wußte er, daß die Seiten nicht von ihr kommen konnten. Er erbrach den Umschlag. Der enthielt nur eine Visitenkarte.  
Sie trug den Namen: Lady Viola Durham. In klaren, festen Zügen stand auf der Karte: „Wenn Sie sich eine gute, wenn auch nicht leichte Existenz aufbauen wollen, dann bitte ich um Ihren Besuch Lady Durham, Hotel „Adlon.“ (Fortsetzung folgt.)



General zu und sagt: „Gut, vorbei, meine Herren!“ Zusammen mit den polnischen Senatoren eilt Sobrancki zu seinem Wagen.  
Der Schupo unten ist verschwunden, aber es stehen dafür starke polnische Posten und ein Maschinengewehrkommando als Wache vor dem Regierungsgebäude.  
Jah wird Danzig aus dem Schlaf gerissen, und ehe die Stadt zur Besinnung kommt, ist sie fast vollständig besetzt.  
Die Bahnhöfe, die Polizeidirektion, Zentrale sind in polnischen Händen, der Polizeidirektor verhaftet, die Schupo glatt entwaffnet bis auf einen, der sich mit der Waffe in der Hand wehrt und zwei Polen niederschießt, ehe er selbst fällt. Somit ist alles unblutig verlaufen. Auch die Postdirektion ist längst besetzt, aber ehe die Polen sich überall verteilen, gelingt es einem Beamten des Fernamtes, durch das direkte Berliner

Kabel eine Warnung abzugeben: Achtung! Achtung, polnischer Überfall auf Danzig, Truppen in der Stadt, besetzen schon... weiter kommt er nicht, ein Schlag wirft ihn nieder, und eine Sekunde später ist das Kabel abgeschaltet.  
Alle deutschen Militärliefer des Volkstages sind entweder verhaftet oder sie stehen unter Bewachung. Starke Patrouillen durchziehen die Stadt, auf den Straßen, Plätzen stehen drohend Maschinengewehre. Militärautos durchfahren die Stadt.  
Aus dem Danziger Hafen für polnisches Kriegsgerät fahren Transporter aus und landen Tanks, und schon reitet von Dirschau her eine polnische Soldatbrigade ein. Danzig ist fest in den Händen der polnischen Soldateska.  
General Sobrancki läßt die Flagge der freien Stadt Danzig niederholen und die Fahne der Republik Polen am Domgebäude aufziehen.

# Rundfunk

Säbündprogramm vom 14. bis 20. Februar 1932.  
Stuttgart (Mühlrad) 893 kh 360 m  
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Dochentags, 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik (Frankfurt); 6.45 Morgengymnastik (Stuttgart); 7.10 Wetterbericht; 10.00 Konzert; 11.00 Nachrichtendienst; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Kunstwerdungs-Konzerte der Reichspoststelle; 12.55 Kammerzeitzeichen (Montags, Mittwochs, Freitags); 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; 15.30 und 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 22.00 Nachrichten, Wetterbericht, Bekanntgabe von Programmänderungen.

Sonntag, 14. Febr., 8.00 Gymnastik, 10.15 Evang. Morgen; 11.00 Klaviermusik; 11.30 aus Mannheim: Zeitgenössische bad. Komponisten; 12.30 Stunde d. Gorgefangs („Freiheit“ Stuttgart); 13.00 vom Tüfsee: Uebertragung vom Berggleichstromen zwischen Kraftfahrzeugen und Flugzeugen; 13.30 Opernmusik auf Schallplatten; 14.30 Stunde des Landwirts. Vortrag: Wie steht um Deutschlands Nahrungsfrage?; 15.00 Stunde der Jugend (Bunte Märchenstunde); 16.00 Nachmittagskonzert; 17.05 Vortrag von Dr. Hg. Wegener: Die Wandschnecke II; 18.00 aus der Johanneskirche Karlsruhe: Geistliche Volkslieder aus sechs Jahrhunderten; 19.00 aus Stuttgart: Sportbericht; 19.15 Autorenstunde: Walter Erich Schäfer; 19.45 Klaviermusik von Karl Wehle; 20.15 aus der Elisabethkirche: Die Emma von Anton Bruckner; 21.00 Um aus die Stadt (Neue Großstadtbesichtigung); 21.30 aus Frankfurt: Siegfried, J. Aufzug; 22.40 Sportbericht; 23.00-24.15 Kammermusik schwedischer Komponisten.

Montag, 15. Februar, 12.35 bis 14.30 aus Forzheim: Opernkoncert des Symph.-Orch.; 14.30 aus Stuttgart: Span. Sprachunterricht f. Anfänger; 15.00-15.30 Englischer Sprachunterricht f. Anfänger; 17.05 aus Koblenz: Unterhaltungskonzert; 18.10 aus Stuttgart: Dr. Wolff: Der Kaufmannsbrief von heute: Briefe aus dem Zahlungsverkehr; 19.05 aus Frankfurt: Englischer Sprachunterricht; 19.45 aus Stuttgart: Keltische Tanzmusik; 20.30 Charles Ferdinand Kamuz; 21.15 aus Heidelberg: Konzert des Bachvereins; 21.45 Deutsche Humoristen: Gottfried Keller; 22.35-23.00 Schallplatten für Fortgeschrittene.

Dienstag, 16. Februar, 12.35 Schallplatten: Louis von de Sande singt, anschl. Schrammelmusik; 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht f. Fortgeschr.; 16.00 Blumenstunde; 16.30 aus Karlsruhe: Frauenstunde: Elisabeth und Franziskus; 17.05 a. Stuttgart: Nachmittagskonzert; 18.40 Vortrag: Theodor der Einzige, König von Korfu. Ein deutscher Abenteuer im 18. Jahrh.; 19.05 Oberreg.-Rat Dr. Kümmerlin spricht über Neues aus der Sozialversicherung III; 19.45 Unterhaltungskonzert (Komp. von Leon Jessel); 21.00 Kaskadentanz; 22.15 Walter Riemann spielt aus eigenen Klavierwerken; 23.00-24.00 aus Freiburg: Unterhaltungskonzert.

Mittwoch, 17. Februar, 12.05 vom Schloßplatz Stuttgart: Promenadenkonzert; 13.00 bis 14.15 Schallplatten; 15.30 Kinderstunde; 16.30 Wissenswerte von der Reichspost; Die Gewährleistung der Post in Brief und Zahlungsverkehr; 17.05 aus Frankfurt: Konzert; 18.40 aus Stuttgart: Eperantofest; 19.05 Vortrag von Hugo Jägg: „Mit Alfred Wegener auf Grönlands Inseln“; 19.45 aus Freiburg: Unterhaltungskonzert; 21.15 aus Stuttgart: Kannst du Goethe lesen?; 21.00 aus Frankfurt: Länderquerchnitt: Österreich.

Donnerstag, 18. Februar, 12.35 bis 14.40 aus Mannheim: Unterhaltungskonzert; 14.30 a. Stuttgart: Spanischer Sprachunterricht f. Anfänger; 15.00 Engl. Sprachunterricht f. Anfänger; 16.30 aus Frankfurt: Stunde der Jugend; 16.30 aus Freiburg: „Neue Wege im ersten Lesunterricht“; 17.05 aus Wiesbaden: Konzert; 18.40 aus Stuttgart: „Automobilversicherung und ihre Blendwirkung“; 19.05 aus Frankfurt: „Rationalität und Lebenswille“; 19.45 Unterhaltungskonzert; 21.00 Zwei Erzählungen von Marie Luise Flecker; 21.30 Konzert des Riele-Quartetts; 22.35 aus Stuttgart: Dr. Friedrich Sieburg erzählt von seiner Reise mit dem Eisbrecher Matgin; 23.00 bis 24.00 Tanzmusik.

Freitag, 19. Februar, 12.35 bis 14.30 Schallplatten; 14.30 bis 15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.30 aus Freiburg: „Lolenspiel und Theaterkultur“; 17.05 aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert; 18.40 aus Mannheim: Berufsständl. Vortrag: „Berufe ohne Hochschulstudium für Abiturientinnen“; 19.05 aus Stuttgart: Kerkvortrag: „Was ist Eugenik“; 19.30 Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Eperanto; 19.45 Anekdoten; 20.05 aus dem Festsaal der Lieberhalle: Symphoniekonzert; 21.30 Im Auge um die Welt; 22.50-24.00 Tanzmusik auf Schallplatten.

Sonntag, 20. Februar, 11.35 aus Stuttgart: Schallplatten; 12.35 bis 14.30 Schallplatten; 14.30 aus Freiburg: Stunde des Gorgefangs (Arbeitergesangverein „Freundschaft“); 15.15 Stunde der Jugend; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.30 Sportbericht; 18.40 Reg.-Rat Wols: „Arbeitslosenversicherung: Krisenunterstützung, Kurzarbeiterunterstützung, Krümpferunterst.“; 19.05 aus Frankfurt: Spanischer Sprachunterricht; 19.35 aus Mannheim: Vortrag: „Jugendliche im Arbeitsdienst“; 20.05 aus der Festhalle Freiburg: Volkstümliches Konzert mit Franz Boller; 22.40-24.00 Tanzmusik.

## Erinnerungen eines Archivars

Von Carl Seilacher

(Aus der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württ.)

Wald werden 25 Jahre vergangen sein seit jenem Tage, an dem ich das Amt des Archivars am Schillermuseum in Karbach übernommen habe. Auf diesen Zeitpunkt gründe ich meinen Anspruch, erzählen zu dürfen von meiner Karbacher Dienstzeit.

Nur drei Jahre sind's gewesen. Aber diese kurze Zeitspanne umschließt einen Inhalt, an dem ich lebenslang zu gebären haben werde. Als etwas vom Wertvollsten darin will mir bei einem Rückblick die Hilfe von Berührungen mit Menschen von Bedeutung erscheinen. Ich denke vor allem an eine Reihe hervorragender Männer der Wissenschaft, die sich im Verlauf meiner Karbacher Amtszeit zu kürzerem oder längerem Besuch im Schillermuseum eingefunden haben.

Theobald Ziegler, der Straßburger Universitätsprofessor, war einer von ihnen. Noch sehe ich ihn an meiner Seite drängen auf der Museumsterrasse. Klein, von stierlicher Gestalt, das bleiche Gelehrtengeicht von einem mächtigen Schloßputz befeuchtet. Bedächtig glitten seine Augen hin über das schöne Schwabenland, das seinen Platz für ihn hatte. Bittere Worte sind damals über seine Lippen gekommen. Herbe Vorwürfe gegen die, welche er im Verdacht hatte, daß sie ihm geflüchtig den Weg zur belmatischen Universität verwehrt. Die Arbeit drin im Museum schien ihn sein Leid vergessen zu lassen. Man sah's, wie sie ihn völlig ergannen nahm. Auf der Suche nach Stoff für seine David Friedrich Strauß-Biographie war er nach Karbach gekommen. Material in Menge konnte ich ihm vorlegen. Manuskripte und Briefe von der Hand dieses einigartigen Menschen, der es fertig brachte, anbahnender, kalter Kritiker und gartuniger, warmer Lyriker in einer Person zu sein. Auch zahlreiche an David Friedrich Strauß gerichtete Schreiben habe ich dem geschätzten Museumsbesucher aus den Aktenschränken hervorholen dürfen. Unermüdlich schrieb seine Tochter ab, was der Vater ihr als für ihn wichtig bezeichnete.

Dem Straßburger Professor reibt sich in meinem Gedächtnis ein zweiter Hochschullehrer an, der Göttinger Professor Robert W. als Welker des scharfgeschnittenen Wortes Theobald Ziegler wessensverwandt. Wie freute er sich, den literarischen Nachlass seines Vaters, des Westfälers Friedrich Theodor W. des alten Schartenmalers, wohlverwahrt im Schillermuseum vorzufinden!

Von besonderer Bedeutung war für mich der Besuch des Frankfurter Schuldirektors Professor E. Keller. Insofern er mir die Anregung gab zur Abfassung meines Buches „Schillers Heimatzeit“. Wichtiger gelang: Direktor Keller hat mich begeistert für den Gedanken, das Leben des jungen Schiller in einer Form darzubieten, die dem eigenen Urteil des Lesers den Weg öffnet, d. h. in der Gestalt einer durch Anmerkungen erläuterten Urkundenensammlung. Mit Zuerreifer bin ich an die Arbeit gegangen. Monatlang habe ich meine ganze dienstfreie Zeit auf sie verwendet. Daß ich einzelnes aus den Beständen des Museums erstmals, vieles zum ersten Mal wortgetreu in dem Werkchen veröffentlichen konnte, hat sie mit besonders wertvoll gemacht.

Unter den Wissenschaftlern des Württembergers Landes war der Stuttgarter Oberstudienrat Julius von Dartmann der fleißigste Benutzer des Museums. Er hatte sich damals ganz auf Ludwig Uhland eingestellt. Den Briefwechsel des Dichters der Defensivität zu unterbreiten, galt dem Hochbetagten als letzte Aufgabe seines arbeitsreichen Lebens. Mehr als einmal hat er mir gegenüber seiner Verführung Ausdruck verliehen, der Tod könnte ihn hindern, das Werk zum Abschluß zu bringen. Die Sorge erwies sich als unbegründet. In dem nicht weniger als vier Bände umfassenden „Briefwechsel Uhlands“ liegt der Ertrag dieses forschenden Vor. Es gereicht mir zu herzlicher Freude, daß ich dem lebenswichtigen, charaktervollen Gelehrten dabei habe beistehen dürfen. Ein manchmal hervorgehobenes Andenken an diese Mühsale ist mir ein kostbarer Ausdruck, den Julius v. Dartmann bei der Durchsicht der an die Braut gerichteten Briefe Uhlands in seiner trockenen Art von sich gegeben hat. Er lautet: „Alle Dinge haben zwei Seiten, Uhlands Brautbriefe allein bloß eine einzige.“

Freundliche Erinnerungen verknüpfen sich mit mir mit zwei Äußerungen, obwohl mich der eine in nicht geringe Verlegenheit brachte. Die Sache war die: Eines schönen Morgens sagte sich Prinzessin Max von Ludwigsburg telefonisch an. Nun hatte ich die Dame noch nie gesehen. Wie sollte ich sie herausfinden aus der Schar derer, die in jenem Tag dem Museum zustromten! Der Hausmeister, ein vielbewandter Veteran von 1870, wurde zu Rate gezogen. Er versicherte, die hohe Frau gut zu kennen. Ich wies ihn an, durch ein Kopfnicken mir die Prinzessin bei ihrem Eintritt in die Museumsvorhalle zu bezeichnen. Kaum hatte ich, mit Gehrock und weißer Binde angetan, meinen Beobachterposten im Hintergrund des Vestibüls seitwärts eingenommen, als ein Auto vorfuhr. Eine Dame in Schwarz, schlant, raffig, entstieg dem vornehmen Wagen. Leichtfüßig durchschritt sie das vom Hausmeister weit geöffnete Portal. Als ich sah, daß sie keinerlei Anstalten traf, eine Eintrittskarte zu lösen, glaubte ich meiner Sache ziemlich sicher zu sein. Während sie die Marmorstufen zu den Ausstellungshälen in bester Haltung emporstieg, verschwand mein letzter Zweifel. Das lebhaftes Rufen des Hausmeisters machte ihm den Vorwand. So trat ich denn vor, (schon mit einer gewissen Hölle, indem ich zu den Rücken der Danneckerischen Kolossalmarmergötze Schillers Aufstellung nahm, verbeugte mich um ein Beträchtliches tiefer, als es gemeinhin üblich ist, und sprach von der Ehre, die dem Museum zuteil werde. Den Schluß der kleinen Rede bildete die Bitte um die Erlaubnis, mich als Führer zur Verfügung stellen zu dürfen. Die gespannte Aufmerksamkeit, mit der die Besucherin meinen unbedeutenden Worten lauschte, wollte mich verblüffen. Allein ich beruhigte mich bei der Annahme, daß sei die Höflichkeit der Fürstin, daß sie auch nicht-sagenden Äußerungen aus dem Munde gewöhnlicher Sterblicher volle Beachtung schenken. Doch siehe da, ich hatte mich äbel getäuscht. Die Wirklichkeit war, daß die schöne Frau mir darum so aufmerksam zuhörte, weil meine Worte eine völlige Ueberraschung für sie bedeuteten. Das zeigte mir Ihre Ent-

gegnung: „Sie scheinen hohen Besuch zu erwarten. Der bin ich nicht.“ Der Satz wurde in verbindlichem Tone gesprochen, schonungslos, leise, fast vertraulich. Dennoch traf er mein stolzes Haupt wie ein Blitzschlag. Was hätte ich in diesem Augenblick für die Möglichkeit, mich zu vertrieben, gegeben! Gar zu gerne möchte ich wissen, was die Tochter des Ludwigsburger Kommerzienrats gedacht hat, als sie erfährt, daß ich sie für Prinzessin Max gehalten habe. Vielleicht verriet sie es mir, wenn ihr diese Herren zu Gesicht kommen, zum 25jährigen Jubiläum unserer Begegnung.

Eine Viertelstunde später erschien die richtige Prinzessin. Jetzt gab's keine Unhöflichkeit mehr. Sie brachte ihre Mutter mit, die allberechtigte Herzogin Berta von Württemberg. Die kannte ich. Bekleidet Schwabe von damals hätte sie nicht gekannt! Diese Fürstin von Gottes Gnade. Diese mütterlich sorgliche Frau, die kein Gaus der Varmbergigkeit im ganzen Land unbedacht ließ. Sie, der man nachsah, daß ihr Gedächtnis Großes und Kleines mit gleicher Treue umspannte. Von diesem erkennlichen Personen- und Namenverzeichnis gab die Herzogin mir alsbald eine Probe. Sie bot um meinen Namen. Als ich ihn nannte, erwiderte sie: „Ah, dann kommen Sie gewiß aus G.“ Ich bejahte. Deutschlich fuhr sie fort: „Ich kenne Ihr Elternhaus. Es hebt ja ganz nahe bei dem Schloß des Grafen Hülfer, das ich so gerne aufsuche.“

Diese freundschaftliche Einleitung bereitet eine erquicklichen Museumsführung der feierlichen Dohheit und ihrer Tochter die Wege. Sie verließ ohne alle förmliche Höflichkeit. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß ich selbst von diesem Besuch profitiert habe. Wer weiß, ob ich ohne ihn dazu gekommen wäre, die Federzeichen alten Borsellans kennen zu lernen? Prinzessin Max ist mir damals vor der eben an das Museum gekommenen Vorentscheidungslehremeisterin geworden.

Einen unvergeßlichen Festtag brachte mir ein Besuch des württembergischen Königs paares. Er war veranlaßt durch die Schenkung einer Zimmerreuechtung aus Schillers Besitz an das Museum durch Dr. Höring-Berlin. In einer Beschäftigung der ehrwürdigen Möbel, für die ein stimmungsreicher Raum in einem Nebenstuhl eingebaut worden war, hatten sich die Herrschaften angefaßt. Ob er wohl die Erlaubnis bekommen hätte, auf dem Schillerplatz Platz zu nehmen, fragte der König. Natürlich wurde sie dem Vortektor des Museums bereitwillig erteilt. Im nächsten Augenblick sahen König und Königin auf dem Kubel des Dichtersfürsten, ohne jegliche Pose, ganz als wären sie schlichte Bürgerleute. Die Unterhaltung in dem gemühtlichen Zimmerden betraf hauptsächlich eine lebensgroße Wädhentfigur, die zusammen mit den Schillermöbeln dem Museum übergeben worden war. Die Königin befragte mit Energie ihre Jagehörigkeit zu dem Schillermodell. Man mußte ihr recht geben. Die Figur wurde mozoginiert. Bei dem nachfolgenden Wandgang hatte ich die Königin zu führen. Diese Führung war weitaus meine schickteste. Es konnte nicht gut anders sein. Habe ich doch auftragsgemäß streng die Hofetikette beobachtet, d. h. nur dann gesprochen, wenn ich gefragt wurde. Der Archivar, der es fertigbringt, unter solcher Bindung anregend zu führen, muß wohl erst noch geboren werden.

Bei der Abfahrt des Königs paares geschah etwas Unerwartetes. Trophem es heller Tag war, begann plötzlich im Gehölz der benachbarten Schillerhöhe eine Nachtigall zu schlagen. Es lag nahe, an bestellte Arbeit zu denken. Aber es war ein leidenschaftiger Vogel. Das Tierchen gehörte zum Inventar des Schillermuseums, überzete der Vorstand, Geh.Rat Professor v. Gintter-Stuttgart. Es trage den Museumsstempel. Bei dieser Gelegenheit habe ich den letzten König von Württemberg zum letzten Mal gesehen, durch seinen getreuen Kabinettsekretär, den früheren Gouverneur von Kamerun, den humorvollen Freiherren Julius v. Soden, in König Wilhelm überginge stets in enger Fühlung mit dem Museum gestanden. Sooft es ihm die Geschäfte erlaubten, ist Freiherr v. Soden in Begleitung seiner Gemahlin nach Karbach gekommen, um Kenntnis zu nehmen von bedeutenden Neueingängen. An Sodens Museumsbesuche schloß sich jeweils ein kleines Mahl im Gasthaus zur Post an. Dazu war für immer die Vereinbarung getroffen, daß ich den Wein bestellte. Die für das Wohl ihres beseidenden Gatten besorgte Frau hätte ihm nicht erlaubt, sich eine Flasche kommen zu lassen. Als mein Gast ein Glas zu nehmen, konnte sie ihn nicht vertreiben.

## Aus Goethes Dichtungen

Zum Goethe-Jahr 1932

### Liebe

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen  
und sagte nichts. Was hätte ich sagen sollen?  
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

(Gedichte.)

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt  
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

(Gedichte.)

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält,  
Als alle Weisheit dieser Welt.

(Kauf 1)

Freudvoll  
Und leidvoll  
Gedankenvoll sein;  
Dangen  
Und Wangen  
In schwebender Pein,  
Himmelhoch lauchend,  
Am Tode betäubt,  
Glücklich allein  
Ist die Seele, die liebt.

(Egmont III)

### 's Obedzjfelkloed

Ihr Frau teant mer wirklich loeb  
Mit nirem Obedzjfelkloed.  
Denn seit mer nemme seba na,  
Was vorna gahrt, was benta na,  
Spielt d' Wade nich oft arge Bossa  
Und hot sich 's Beada scho verdroffa.

So hot se's kürzlich amol gen.  
- ('s ich noch 'ra Obedzjfelkloed gwea) -  
Do stobt mei Weible freidabloeb  
Dorm Spingel und fait: „So-na Stroech  
Ich mer no nia daffert. Dora Na,  
I han mei Kloed verkalbert a!  
Dear Auschmitt do gahrt benta nom.  
I be blamiert ond geli für domm!“

En so-m-a Fall ich 's Gscheid, mer liagt  
Und fait zu seiner Frau vergnügt:  
„Rascht ruhig sei; i fa nex feuda.  
Dös Kloed ich vorna schd wia benta!“  
Doch nich, ihr habe, gnate Frau,  
Sag i's ganz leif jeh em Betkraa:  
Was i do glait dan, dös nemmt net;  
Denn benta hot's a Wädele gbeit!“

G mit



# Was ist das für ein Mensch!

Das Rätsel Matuschka, seine Verbrechen und sein Doppelleben

Von H. R. Berndorff — Copyright 1931 by Dieck & Co., Verlag, Stuttgart

Nachdruck verboten

20. Fortsetzung.

Der Dikt dieser Rede hat sich später bei der Polizei gemeldet.

Diese Versuche sind geglückt. In den folgenden Tagen ist Matuschka in Wien. Das ist die Zeit, in der alles über ihm zusammenzubrechen droht, in der sein finanzieller Ruin bevorzudiehen scheint. Seine Geschäfte schlagen fehl. Die Zwangsversicherung seines Hauses droht. Da er an sich energisch und geschickt ist, gelingt es ihm, den Tag seines endgültigen Zusammenbruchs immer wieder hinauszuschieben.

Er kommt jedoch nicht zu einer endgültigen Sanierung, weil er zwischen den Verhandlungen plötzlich abreißt, alles im Stich läßt.

Kurz vor einer wichtigen Besprechung raßt er mit dem Auto nach Tattendorf, wo er die Utensilien seiner Döllensmaschine zunächst untergebracht hat. Er packt alles zusammen und bringt sein gefährliches Werkzeug nach Trudgitz. In seinem Steinbruch macht er den Sprengversuch noch einmal.

Das fällt auf. Vor allem wundert sich die kluge Frau Torng-Joung.

Er macht Versuch über Versuch im Steinbruch. Verbessert die Konstruktion seiner Döllensmaschine, packt alles wieder zusammen und bringt die ganze Apparatur wieder nach Tattendorf.

Alle seine guten Vorsätze sind wie weggeweht.

Es kann gar nicht mehr davon die Rede sein, daß er sich seiner Frau offenbaren will. Er denkt nicht mehr daran, zu einem Arzt zu gehen oder irgend jemandem seine Leidenheiten zu beichten. Ganz im Gegenteil. Er ist von nichts erfüllt als von der Tatsache, daß die Erfüllung seiner Begierden augenscheinlich unmittelbar bevorsteht. Seine Döllensmaschine funktioniert, das hat er ausprobiert.

Das einzige, was ihn abhält, sofort wieder an einen neuen Anschlag zu gehen, ist die Tatsache, daß es in seinen Geschäften dauernd gerichtliche Termine gibt. Seinen Doppelteufelsgläubigern kann er die Zinsen nicht mehr zahlen, sie verklagen ihn, und er hat einen gerichtlichen Termin nach dem anderen.

Als er aus einem solchen Termin im Anfang des Monats August um 1.30 Uhr auf die Straße tritt, hat er endgültig die Ueberzeugung, daß er ruiniert ist, und daß nichts auf der Welt sein Haus vor einer Zwangsversteigerung retten kann. Er sieht sich mit Frau und Kind auf der Straße hin.

Da wirft er all seine Gedanken von sich. Er raßt mit dem Auto nach Tattendorf, packt seine Döllensmaschine in einen Koffer und fährt nach Berlin. Auf dieser Fahrt versucht er abermals, sich über sich selbst klar zu werden. Er macht eine Rechnung mit sich und findet, daß alle Debetposten die Kreditposten übersteigen. Wiederum überfällt ihn der schallende Wunsch, mit sich selbst Schluss zu machen, aus dem Leben zu scheiden. Er ist nüchtern und klar und sieht sich vor Abschied vor sich selbst.

Als der Zug plötzlich einmal hält, steigt er aus mit seinem Koffer, ohne überhaupt hinzusehen, wo er sich befindet. Er geht in die Stadt und erkennt, daß er sich in Weis befindet. Hier bleibt er einen Tag. Er ist in der Umgebung der Stadt ziel- und planlos herumgelaufen, während sein Koffer mit den Utensilien für die Bombe in der Gepäckablage blieb. Des Nachts hat er einige Stunden im Hotel verbracht. Er hat nicht geschlafen, wie er ausfragt. Er wacht, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, seinem zweiten Ich zu entkommen und nach Wien zurückzufahren. Das ist ihm nicht geglückt. Am Abend des nächsten Tages steigt er in einen Zug. Morgen kommt er in Berlin an.

In einem kleinen Hotel in der Nähe des Anhalter Bahnhofes steigt er ab. Dieses Hotel ist vorläufig von der Kriminal-

polizei nicht zu ermitteln, denn es scheint eines dieser Hotels zu sein, in dem Anmeldezettel nicht oder nur unvollständig ausgefüllt zu werden pflegen.

Er läßt seinen Koffer im Hotel, verschließt ihn sorgfältig und geht in die Stadt. Zunächst treibt er sich wieder planlos herum. Dann fährt er mit Omnibus und Untergundbahn hin und her, und an einem Abend landet er in einem kleinen Gartenlokal in der Nähe von Potsdam. Hier setzt sich ein Herr an seinen Tisch, da das Lokal sehr besetzt ist. Silvester Matuschka, der elegant angezogen ist und einen guten Eindruck macht, kommt mit dem Fremden bald ins Gespräch. Sie reden von diesem und jenem, und der Fremde erzählt schließlich, ohne seinen Namen zu nennen, von sich selber. Er sagt, daß er irischer Offizier gewesen wäre, erzählt, daß er in einem kleinen Häuschen bei Caputh wohne und daß seine Frau in Frankfurt am Main wolle.

Nach Mitternacht fährt Matuschka in die Stadt und kehrt in sein Hotel zurück.

Am nächsten Tag begibt er sich in die Friedrichstraße, kauft die Materialien für den Anschlag, die er nicht hat mitbringen können. Das sind Eisenrohre und Draht, und es ist hinlänglich bekannt, daß er den beiden Verkäuferinnen erzählt hat, daß er irischer Offizier sei, in der Nähe von Caputh wohne und daß seine Frau in Frankfurt am Main wolle.

Es ist weiterhin bekannt, daß später infolge dieser Erzählung jener Mann zunächst einmal verhaftet wurde, der Silvester Matuschka seine persönlichen Verhältnisse in der Nacht zuvor erzählt hat.

Nun hat Matuschka alles zusammen, aber er geht noch nicht sofort an den Anschlag. Warum er dies nicht sofort tut, darüber gibt er folgende Erklärung:

„Ich wartete auf irgend etwas in Berlin. Ich konnte niemanden in dieser Stadt, und wenn ich über die Straßen ging, hatte ich immer die Hoffnung, daß plötzlich irgendein Mann oder besser noch eine Frau auf mich zutreten würde, um mir zu sagen, ich solle doch lehrtrinken.“

Ich habe viele Strahlemädchen angesprochen. Ich habe mich, das kann ich beschwören, nicht weiter mit ihnen eingelassen. Ich hatte nur den beständigen Wunsch, daß jemand zu mir sprechen und gut zu mir sein sollte. Aber immer, wenn diese Mädchen dann mit mir sprachen, fiel ich aus allen Klauen. Ich gab ihnen Geld und schickte sie wieder weg.

Ich bin in den Nächten durch ganz Berlin gelaufen. Ich habe mir abwechselnd vorgestellt, wie schön es sein müßte, die Hochbahn in die Luft zu sprengen, und ich habe daran gedacht, wie gut es sein könnte, wenn ich jetzt jemand fände, dem ich alles beichten könnte.

Aber immer, wenn ich irgendwo stehen blieb, stießen mich die Menschen an, sie sahen mir gar nicht ins Gesicht, kümmerten sich nicht um mich. Da ist mir aber auch zum erstenmal der Gedanke gekommen, daß ich ruiniert sei. Ich glaube nicht, daß das meine Schuld ist. Ich glaube, daß die Zeiten alle schwachen Menschen verketten.

Ich hatte nun den Wunsch, mich für mein Unglück, das ich vor mir sah, zu rächen. Wenn ich aber genau nachdenke, so komme ich vielleicht doch dahinter, daß ich mir das nur einrede und daß ich in Wirklichkeit nur Sehnsucht nach der Vision hatte.

Ich wollte wieder das Krachen eines verunglückten Zuges, das mir einmal als Traumbild erschienen war, hören, und ich wollte wieder leben, wie alles von den Klammern zerstreut wurde. Ich wollte wieder einmal befreit und glücklich sein.

Schließlich wurde es so hart, daß ich das Gefühl hatte, daß hinter mir ein großer Mann stand, der immer auf mich einwirkte und der mich zwang, in mein Hotel zu laufen, den Koffer zu holen und nach Jüterbog hinauszufahren, denn in Jüterbog, das war mir von Anfang an klar, sollte die Tat verübt werden, weil die Stelle sehr geeignet war.“

Matuschka packte seinen Koffer, barg in ihm die Induktionsmaschine, seinen Draht und die Glühkörper. Koffer und Eisenkoffer gab er dann als Passagiergut nach Jüterbog an. Das Koffertrug er in den Dofentaschen.

Auf dem Anhalter Bahnhof wurden Zeitungen ausgerufen. Er kannte sich soweit in den politischen Verhältnissen Deutschlands aus, um zu wissen, daß „Der Angriff“ eine Zeitung der Nationalsozialisten ist.

Er hatte wohl den Willen, ein Attentat zu verüben, aber nicht die Absicht, sich nachher fangen zu lassen. Er war vollständig darauf bedacht, alle Spuren von sich abzulenkten, und so kaufte er sich die Zeitung „Der Angriff“. Noch vor der Abfahrt des Zuges auf dem Anhalter Bahnhof schrieb er die Worte: „Revolution, Attentat, Sieg“ auf den Rand dieses Blattes, in der Ueberzeugung, daß man das Attentat nun Nationalsozialisten zuschieben würde.

Am diesem Vormittag des 8. August fuhr er also nach Jüterbog. Dort angekommen, ließ er sich seinen Koffer geben. Er ging durch den Ort und fand sehr bald die Stelle wieder, an der er im April einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, einen Zug zum Entgleisen zu bringen.

Im Walde ließ er sich nieder und machte seinen Plan. Er sah sich die Stelle genau an, an der jetzt seine Abhilfe glücken sollte, froh den Bahndamm hinauf und herunter. Dann vergrub er seinen Koffer im Sand. Er selbst legte sich in den Wald und schlief ein. Als der Abend dämmerte, stand er auf. Jetzt gräbt er seinen Koffer aus und rennt zum Bahndamm. Vom Tunnel erfährt, springt er voraus, wirt sich wieder hinunter, lacht und weint hintereinander, und dann wird er ganz ruhig und bewußt.

Mit sicheren Händen erfährt er das Koffertrug in die Wägen, legt die Patronen an und die Glühkörper an und zieht den Draht, etwa 200 Meter weit vom Bahndamm entfernt. Dann schließt er die Induktionsmaschine an, und die Döllensmaschine ist montiert.

Noch ist es nicht vollends dunkel geworden, noch wartet er, und die Jüge rufen über die fertig montierte Maschine hinweg, ohne daß er sie in Tätigkeit setzt.

Die Nacht ist nun hereinbrochen, seine Zeit ist gekommen. Er lauert sich auf den Knien neben seine Induktionsmaschine nieder. Er wartet, wartet, aber nicht lange.

Da hört er den Zug kommen, er sieht die Lichter durch die Bäume. Jetzt ist er bereit.

Jetzt soll es sein.

Er drückt auf den Knopf der Maschine. Als die Waggons den Abhang herunterfahren, als die Maschine sich in den Boden gräbt, als alles verschmettert und zerklüftet, als das entsetzliche Schreien der Verwundeten zum Himmel schlägt, springt Matuschka aus seinem Versteck auf, hält sich an einem Baum fest, springt, lacht und tanzt. Er röhrt hierhin und dort hin, von niemandem beobachtet, von niemandem entdeckt. Er überläßt sich, fällt hin, springt auf, bleibt stehen, schreit und lacht.

Ein wahnwütiger Tummel erfährt ihn, er ist befreit und erlöst.

Er kniet erschöpft, glücklich neben einem Strauch zu Boden, und was er nun getan hat, darüber gibt es nur wenig Zeugen. Er sagt davon selbst:

„Es ist mir gelungen, meine Induktionsmaschine wieder an mich zu nehmen und sie im Koffer zu verbergen, ohne daß man mich bemerkte. Ich bin wieder in den Ort gegangen, bin aber dann zu Fuß bis nach Reckly-Deilshäden gerannt. Von dort bin ich nach Berlin gefahren.“

Ich war noch ganz im Traum. Ich war noch ungeheuer glücklich und zufrieden, und es ist mir vollkommen unmöglich, mich an das zu erinnern, was geschehen ist, nachdem ich mit meinem Koffer den Wald verlassen habe.“

Bei dem Versuch der Kriminalbeamten, sein Verhalten nach dem Attentat doch endgültig zu klären, kommt Matuschka auf das Attentat selbst zu sprechen. Das Verhör muß aber abgebrochen werden, da Matuschka bei der Schilderung, wie der Zug verunglückt ist, in Reckly gerät und um sich schlägt, so daß die vernehmenden Beamten den Eindruck haben, daß er in Ohnmacht fallen würde. (Fortsetzung folgt.)



Wir bieten Ihnen für 1932:

## Personen-Wagen:

### MERCEDES-BENZ

Der neue, leichte „Typ 170“

6 Cyl., mit Schwingachsen, Spar- und Schongetriebe mit automatischer Schaltung und vielen pat. Neuerungen

Die glänzenden Modelle „Stuttgart“ „Mannheim“ „Nürnberg“

Das automobilstische Ereignis dieses Jahres! Mk. 4400.—

Sämtlich mit dem einzigartigen Spar-Schongetriebe mit autom. Schaltung

**HANOMAG** 4/23 PS mit neuer Ganzstahl-Karosserie, Oeldruckbremse ermäß. Preis Mk. 2775.— Zentralschmierung

## Nutzfahrzeuge:

**Schnellastwagen-Typen:** 2, 2 1/2, 2 3/4, 3 Tonnen Mk. 5980.— usw.

**Schwerlastwagen:** 4, 5, 8 1/2 Tonnen mit Vergaser- oder Dieselmotoren

**MERCEDES-BENZ** der führende Nutzwagen! Modernes Reparaturwerk für alle Fabrikate

**D. BARAL PFORZHEIM** Westliche 63

## Bruch

leidende bedürfen kein lästiges Federband, wenn Sie mein Spezialband tragen. Das Beste, was existiert. Leib-, Nabel-, Vorfallbinden. Neu: Reformbruchband ohne Schenkelriemen. Kostenlos zu sprechen in Pforzheim Montag, 15. Febr., von 1—6 Uhr, im Hotel „Blume“.

Bandag. Spezial. Eugen Frei & Co., Stuttgart, Johannesstr. 40.

## Nichts pflanzen? grundfalsch!!

Niemals werden Obstbäume, Beerenobst, Coniferen, Stiergehülze, Willensträucher, Heckenpflanzen, Rosen-Hochstämme, Büsche u. Schlinger billiger sein — wie in diesem Frühjahr!

iben, Baumschulen, am Reichsbahnhof Ettlingen.

## Wenn Sie schnell Kapital

f. Hypothek, Geschäftskredit, Privatdarlehen, Baugelder usw. haben wollen, so kommen Sie zur kostenlosen Beratung zur Kredithilfe und Finanzberatung, Pforzheim Erdpringsstr. 22 part. Rückporto erbeten!

Conweiler. Verkauft eine hochtrachtige

**Ralbin** schweren Schlags, Simmenthaler

W. Kenschler z. Sonne.



Zu haben bei allen Edeka-Läden.

## Ein in der dortigen Gegend stehendes, fast neues Pfeiffer-Pianino

ist miet- oder kaufweise unter günstigsten Bedingungen abzugeben. Sofortige Zuschriften erbeten an

Füllgel- und Klavier-Fabrik Carl A. Pfeiffer, Stuttgart, Silberburgstraße 120—124a.

## Im Vertrauen gesagt:

Für das Beste gegen Rheuma, Gicht, Ischias, Herzschuß, Verrenkungen, Muskel-, Gelenk-, Nervenschmerzen und Gliedererschwäche halte ich

**Walwurffluid** Versuchen Sie es, Sie geben mir recht. Dr. ph. nat. Str. Dillig! Große Halde Nr. 170, Spezial doppelstark Nr. 256. Zu haben in den Apotheken in Neuenbürg, Herrenfels u. Schömberg

